

«BUSKERS BERN» TRIFFT SEIT 20 JAHREN DEN NERV DES PUBLIKUMS

Anfang der Nuller-Jahre taten sich die Schwestern Wyss, Christine und Lisette, mit Gleichgesinnten zusammen und hoben 2004 in der Unteren Altstadt das erste «Buskers Bern»-Festival aus der Taufe. Es war der Beginn einer Erfolgsgeschichte. Vom 10. bis 12. August geht das 20. «Buskers Bern» über die Bühnen auf den Plätzen und Gassen unseres Quartiers. Für uns Anlass im Gespräch mit Christine Wyss, der Mitgründerin und heutigen Gesamtleiterin des Festivals, einen Blick zurückzuwerfen und hinter die Kulissen zu schauen.



▲ Damals war es auch schon ziemlich eng: Bereits beim allerersten Buskers kam das Publikum den Musikern sehr nahe, wie hier bei Derek Martin & The Soulmaniacs.

Das Nervenzentrum des «Buskers Bern» liegt im obersten Stockwerk eines türmchenbewehrten, über 100-jährigen Hauses im Länggass-Quartier. Hier im «Headquarter», wie Christine Wyss das pragmatisch-schlicht eingerichtete Büro schmunzelnd bezeichnet, laufen alle Organisationsfäden zusammen. Das auffälligste Möbelstück ist ein grosser runder Tisch, der viel Platz bietet, um Erinnerungen auszubreiten.



▲ Auch der Blick auf Bern über die Mauer der Münsterplattform scheint die Stimmung des nachdenklichen Riesen nicht aufzuhellen, der 2019 zu der auf gigantische «Walking-Acts» spezialisierten «Compagnie Paris Bénarès» gehörte.

Die Anfänge

«Im Sommer war einfach tote Hose in der Altstadt» beantwortet Christine Wyss in ihrer schnörkellosen Art die Frage, warum sie und ihre Schwester zu Festivalgründerinnen wurden. Eine Zeitlang habe es wenigstens noch den «Altstadtsommer» gegeben, eine eher lose städtische Konzertveranstaltungsreihe. «Das gab es dann aber auch nicht mehr – und dann gab es im Sommer in der Innenstadt eigentlich überhaupt nichts mehr.» Die beiden kulturaffinen Schwestern sannen auf Abhilfe, ihr beruflicher Werdegang war dafür prädestiniert: Christine, die als Sek-Lehrerin nach sieben Jahren Oberstufen-Unterricht kündigte, für ein Jahr an die Expo02 nach Neuchâtel wechselte, anschliessend eine Teilzeitstelle bei einer Bieler Eventfirma antrat und berufsbegleitend ein Nachdiplomstudium in der damals noch recht neuen Fachrichtung «Kulturmanagement» absolvierte; Lisette, die jüngere, die unter anderem an der Musikhochschule Luzern Jazz mit Hauptfach Saxofon studiert hatte und mit ihrem Frauenquartett «Lily Horn Is Born» auf Festivals im In- und Ausland auftrat.

Zusammen mit anderen Leuten, insbesondere mit solchen, die gastronomische Erfahrungen hatten, erarbeiten die beiden Schwestern ein Konzept für ein Strassenmusik-Festival, das sie dem 2003 frischgewählten neuen Chef der Stadtberner Kulturabteilung, Christoph Reichenau, vorlegten. «Wir wollten ein richtiges Festival, keine halben Sachen, sondern drei Tage Vollgas mit 30 Bands oder Acts», lacht Christine Wyss. Ihr Auftritt muss überzeugend gewesen sein, denn das Startkapital der Stadt floss ziemlich umstandslos. Zur ersten Ausgabe des «Bus-

kers-Festivals» kamen auch ohne Werbebudget gut 30'000 Leute. «Das Festival hat offenbar genau den Nerv der Zeit getroffen», konstatiert sie heute. Die Altstadt habe von Anfang an die ideale Kulisse für diesen Anlass geboten, sagt sie und verweist auch auf die lange Strassenmusiktradition der Stadt. «Es gab viele Musiker, auch grosse Namen, die mal in Bern auf der Strasse gespielt haben.» Sie habe sich, fügt sie mit breitem Lächeln an, zusammen mit einer Freundin, auch ihr Tandem-Velo mit Geigenspielen vor dem Loeb verdient.

Das Auswahlprozedere

An den allerersten Festivals waren die eingeladenen Künstlerinnen und Künstler noch sozusagen handverlesen. «Wir zehrten vom künstlerischen Know-how und den Erfahrungen meiner Schwester mit anderen Buskers-Festivals, schauten uns auf den verschiedenen Festivals um und haben dann das Programm zusammengestellt», erinnert sich Christine Wyss. Doch dann sei plötzlich alles ganz schnell gegangen und der Briefkasten übergequollen von Bewerbungs-CDs. Sie führt das, neben der Mund-zu-Mund-Propaganda in der Festivalszene, auch darauf zurück, dass sie sich allen Empfehlungen für eine Berndeutsche Namensgebung, wie etwa «Bärentatzen-Festival», strikt widersetzen und standhaft am englischen Wort «buskers», Strassenmusiker, festhielten. Der Name «Buskers Bern» sei ein Glücksgriff gewesen, weil er international ausstrahlte, ist sie überzeugt.

Heute quillt der Briefkasten nicht mehr über, denn statt mit handgeschriebenen Briefen und Karten läuft



▲ Als wären sie Teil des Gitters vor dem Münsterhauptingang: Die Mitglieder von «Da Motus!» am «Buskers» 2019.

die Bewerbung per Internet. Die KünstlerInnen schicken bei ihrer Bewerbung nur noch diverse Direktlinks, beispielsweise auf ihre Videos, was Wyss einerseits bedauert. «Es war wirklich schön, Kuverts mit Marken aus aller Welt zu erhalten.» Andererseits sei es natürlich auch eine Vereinfachung. Auf die Videos alleine verlässt sie sich allerdings nicht, zumal aufwändig produzierte «Promo-Videos» nur bedingt aussagekräftig seien und «Auftritte auf Riesenbühnen und mit Licht- und Spezialeffekten bei uns ohnehin nicht machbar sind». Ihre langjährige Erfahrung hilft bei der Einschätzung, auch bei den Videos, die Bands oder das Publikum etwa auf YouTube hochladen.

Zudem setzt Wyss, zusammen mit der künstlerischen Co-Leiterin Julia Wietlisbach, auch auf die Zusammenarbeit mit Agenturen und AgentInnen und auf die Empfehlungen von ArtistInnen, die bereits bei «Buskers Bern» aufgetreten sind. «Aber vor allem möchten wir eine Band live sehen, wie sie wirkt, wie sie funktioniert.» Es sei ein Suchen, fügt sie nachdenklich hinzu. «Wir merken schon, dass das der Preis dafür ist, dass wir hohe Ansprüche stellen. Die Zahl derer, die unsere Kriterien erfüllen und deren Auftritte machbar sind, ist dann halt gleichwohl nicht so gross.»

Die «Rezeptur» des Festivals

An den ersten Ausgaben des Festivals drehte sich alles fast ausnahmslos um Musik. Doch inzwischen hat sich die Mixtur geändert. Heute beträgt der Musikanteil 50 Prozent, die andere Hälfte der Darbietungen setzt sich aus sogenannten visuellen Acts zusammen: StrassenkünstlerInnen, wie etwa Comedians, Theater, Tanz, Akrobatik, interaktive Installationen, vom rohen hölzernen Flipperkasten für die Kids bis zu feingliedrigen metallenen Lichtspielen. Fester Bestandteil des Festivals sind auf der Münsterplattform das Kinder- und Familienprogramm sowie der interaktive «Markt Bazaar», der sich mit seinen teilweise sehr skurrilen Kleinstangeboten seit vielen Jahren anhaltender Beliebtheit erfreut.

In den letzten Jahren treiben sich in den Gassen und auf den Plätzen auch «Walking Acts» herum, feuer-speiende Drachen und andere Monster, schwärzlich schimmernde vogelartige Saurier, fast so hoch wie das Eingangsportal des Münsters, oder ein tieftrauriger, ungelenker Riese, der schwerfällig über die



▲ David Strickler freut 2013 inmitten seiner Steinskulpturen in der Herrngasse, dass er wieder das scheinbar Unmögliche geschafft hat – ein winziger Stein trägt einen grossen.



▲ Disco-Sound statt Motorengedröhn: Mit seinem Flugzeug rollt «Delinus» 2010 auf dem Münsterplatz ein. Die Jungs von «Traktorkestar» spielen zur Musik aus den kleinen Lautsprechern spontan mit.

Pläfe stapft. Diese vielbestaunten «Walking-Acts» stammten zumeist aus Frankreich, erläutert Christine Wyss. Dort könnten sich die Compagnies dank höherer Kulturzuschüsse Leute leisten, die eigens solche Figuren entwickeln. Aber auch die HolländerInnen seien stark, was technische Tüfteleien angehe. Doch man müsse sich immer fragen, wie viel Spektakel das Festival ertrage, nimmt sie die Frage nach der richtigen «Rezeptur» eines solchen Anlasses wieder auf. Die Mischung müsse stimmen, sagt sie, das Gleichgewicht. «Gibt es zu viele StreetperformerInnen oder andere Actiondarbietungen, dann geht die Musik komplett verloren, denn die Leute haben nicht mehr die Ruhe, sich auf ein Konzert vom Anfang bis zum Ende einzulassen.»

Die Stärken des Festivals

Die Festival-Macherinnen scheinen bei der Programmierung die richtige Mischung gefunden zu haben. Seit Jahren hat sich die Zahl der «Buskers»-BesucherInnen bei ungefähr 60'000 eingependelt, das Berner Festival ist längst das grösste seiner Art in der Schweiz. Christine Wyss ortet einen zweiten Erfolgsfaktor: «Wir haben keine Headliner im Programm», Gruppen oder Stars also, die erst spät als Hauptattraktionen auftreten. Natürlich kristallisierten sich im Verlauf des Festivals möglicherweise ein paar Stars oder Topacts heraus, «aber das wissen wir nicht im Voraus». Lebhaft betont sie, dass am «Buskers» alle Gruppen dreimal spielen müssten, auch eine bekannte Band müsse schon am Abend um 18 Uhr ran. Was auch jenem Teil des Publikums zugute komme, der sich dem spätabendlichen Gedränge lieber entziehen möchte.

Mit zum Erfolg tragen auch die vielen Verpflegungsmöglichkeiten bei. Inzwischen können die Festivalbesucherinnen an rund 60 Ständen für ihr leibliches Wohl sorgen und/oder ihren Durst stillen. «Mehr Stände wollen wir eigentlich nicht», sagt Wyss. Wichtig sei jedoch eine «sinnvolle Verteilung und der Ein-

bezug der ansässigen GastronomInnen, wo und wenn immer möglich». Sie weiss, das Bedürfnis nach Essen und Trinken ist gross und die Warteschlangen vor den Ständen sehr lang. «Diesen Bedarf versuchen wir zu befriedigen.»

Die Platzprobleme

Der Platzbedarf für die Gastronomie ist das eine. Mehr Sorgen bereitet ihr im Moment, dass der Platz für die Bühnen zusehends knapper wird. So sei an der Rückseite des «Capitol» in der Rathausgasse immer eine Bühne gestanden. «Seit dem Umbau ist die weg, denn dort ist jetzt ein weiteres Restaurant.» In der Rathausgasse habe es mal vier Spielorte gegeben. Jetzt sei es gerade mal noch einer, bedauert sie: «Die Rathausgasse haben wir eigentlich gestrichen. Die ist jetzt nur noch eine grosse Partygasse.» Allgemein, so hat sie beobachtet, werde in der Altstadt um jeden Zentimeter gekämpft. Und die «Buskers»-Macherinnen kämpfen mit: «Nicht so sehr für unsere Gastronomie, aber wir müssen noch Platz haben für unsere Bühnen und für unser Publikum.»

Ein Low-Budget-Festival

Auch der Blick auf die Finanzen gibt wenig Anlass für überschwänglichen Jubel. Nachdem zwei Ausga-



▲ An jedem Buskers gibt es originelle Spielgeräte für Kinder, so wie hier 2019 der hölzerne Flipper des «Théâtre de la Toupine».

ben des Festivals wegen Corona abgesagt werden mussten, seien sie im letzten Jahr trotz hervorragendem Wetter «im üblichen Rahmen, also nicht sehr komfortabel» rausgekommen. Rund eine Million Franken beträgt das Budget, einen gewichtigen Teil der Einnahmen machen die Mieten für die Standplätze aus, einen weitaus grösseren aber der Verkauf der Festival-Bändeli. Doch der ist zuletzt schwieriger geworden, weil sich die Rekrutierung von genügend freiwilligen Helferinnen und Helfern beschwerlicher gestaltet. Und es mit der Verbindlichkeit von Zusagen auch so eine Sache ist. «Es gibt welche, die melden sich an – und tauchen nie auf, andere bleiben bei Regenwetter dann lieber zuhause.» Zum Glück könnten sie schon seit den Anfängen in den Reihen der «Buskers-Community» auf treue und tatkräftige UnterstützerInnen zählen, «auf wahre Perlen», lobt sie, um dann auf ein weiteres Standbein hinzuweisen: Den mit einem vierjährigen Leistungsvertrag verbundenen Zuschuss von Stadt, Kanton und Regionalkonferenz in Höhe von 120'000 Franken.

Christine Wyss lässt keinen Zweifel aufkommen, dass sie diesen Zuschuss für ein dreitägiges Festival von überregionaler Ausstrahlung mit 40 Acts und über 300 Shows für deutlich zu tief bemessen hält. «Wir sind im Vergleich zu anderen Festivals ein wirkliches Low-Budget-Festival, aber mit gleich grosser überregionaler Ausstrahlung», unterstreicht sie. «Wir können damit aber den KünstlerInnen nie und nimmer eine Gage zahlen und müssen am Hut-



▲ Er gibt alles und wo immer er auftritt, raucht sein Instrument: «Tankus the Henge» ist ein gern gesehener Gast am «Buskers», hier bei einem Auftritt 2017.

geld festhalten.» Nicht nur beim Hutgeld setzt das «Buskers Bern» in diesem Jahr verstärkt auf Cashless, sondern generell. Was Wyss allerdings nur bedingt gefällt. Organisatorisch sei die Umsetzung der bargeldlosen Zahlungen anspruchsvoll, und wegen der bei jeder Transaktion anfallenden Abgaben an die internationalen Kartenfirmen auch teuer. «Wir werden deshalb deutlicher denn je kommunizieren, dass die Leute fürs Hutgeld noch Bargeld mitnehmen sollen», kündigt sie energisch an.

Ein bisschen kürzertreten

Seit über 20 Jahren managt Christine Wyss nun schon «Buskers Bern». Sie kennt jedes Detail seiner Geschichte. Man muss sie nur anstupsen und schon sprudeln Namen und Ereignisse aus ihr heraus; ihr bisher schlimmstes Erlebnis – als eine weit über drei Meter lange Riesenschlange namens Mylady im als Depot genutzten Schlachthaus aus ihrem Korb ausbüxte und sich durch den Raum schlängelte, bis sie der eilends herbeigeholte Besitzer, ein Fakir aus Grossbritannien, wieder einfing – schildert sie so lebhaft, als hätte sich die Episode gestern zugetragen und nicht schon 2009. Denkt sie nach so langer Zeit aber nicht auch mal ans Aufhören? Aufhören nein, sagt sie nach einigem Überlegen, aber kürzertreten schon. Die Festivaltage seien physisch schon zum Problem geworden, zu wenig Schlaf, zu viele nervenaufreibende Belastungen. «Und mit dem Alter wird man auch ein bisschen ängstlicher und macht sich mehr Sorgen.» Unvermittelt bricht sie in schallendes Gelächter aus. «Im ersten Jahr haben wir in der Nacht vor der Eröffnung noch bis fünf Uhr früh die Essens-Bons gedruckt. Es ist mir ein Rätsel, wie wir das damals alles über die Bühne gebracht haben.» Doch wenn man ihr zuhört und ihre Freude an ihrer Arbeit, ihre Energie und Entschiedenheit spürt, gibt es eigentlich keinen Zweifel: Christine Wyss würde das auch heute wieder schaffen. Ganz sicher!

babü, Fotos: zVg «Buskers Bern»



▲ Sie hat die Fäden in der Hand: Die Mitbegründerin und seit dem Rückzug ihrer Schwester Lisette vor einigen Jahren die Gesamtleiterin des «Buskers Bern», Christine Wyss.



DAS GEBURTSTAGS-SPECIAL

Eine Torte schenkt sich das «Buskers Bern» auch zum 20. Geburtstag – aber was für eine! Das üppige Jubiläumsprogramm hält so manche Überraschung parat – und ein Wiedersehen mit einigen Publikumslieblingen vergangener Festivals.

Der ursprüngliche Plan der «Buskers»-Macherinnen, in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung während zehn Tagen eine grosse, interaktive Geburtstagsinstallation auf dem Bundesplatz entstehen zu lassen, scheiterte an den Behörden. Der Frust über die Absage war gross, «doch dann haben wir uns gesagt, wir machen, was machbar ist», erzählt Christine Wyss, die Mitinitiatorin und langjährige Gesamtleiterin des «Buskers Bern». Und so wird auf dem Münsterplatz in Anlehnung an die Torte zum 10-jährigen Jubiläum erneut ein solches Kuchenteil stehen, spektakulärer noch als das Vorgängermodell, und in Form von 20 riesigen Kerzen. Eine für jedes «Buskers»-Jahr, jede mit dem Sujet einer Festival-Ausgabe. Die Geburtstagskerze ist natürlich die grösste und höchste, denn in ihr wird die Bar installiert und auf einer Höhe von 4 Metern, auf der die anderen Kerzen enden, umgibt sie eine Plattform von 8x8 Metern. Für die Stabilität der Kerzen sorgt der Gerüstbauer.

Mehr soll hier über die Torte nicht verraten werden, ausser: Dass alle Kerzen passend zu ihrem Sujet bespielt werden, «so ein bisschen im Stil des «Markt Bazaar», ergänzt Christine Wyss. Von all den vielen Beispielen, die sie in der Folge aufzählt, seien nur drei herausgegriffen, ein irisches Mini-Pub von vier Quadratmetern mit Live-Musik für jeweils drei Personen, eine transparente durchsichtige Mikro-Silent-Disko und eine kleine Werkstatt für kreatives «Bärenbasteln». Und natürlich gibt es auch eine Chill-Zone, lautete doch das Motto des Aareschlaufen-Sujets 2004: Die Ferien kommen nach Bern.

Aus Anlass des Geburtstages luden die Verantwortlichen von «Buskers Bern» auch einige alte Bekannte ein, die britischen Gonzo-Rock'n'Roller «Tankus the Henge» zum Beispiel, «der Mann mit dem rauchenden Piano», wie Christine Wyss lachend einwirft, oder die Hip Hop-Band «Regime». Oder das spanische Puppen-Cabaret «Trukitrek», das bereits am ersten «Buskers» mit dabei war. Die spanische Puppentheatertruppe wird in diesem Jahr mit ihrer kleinen Jukebox-Bühne erstmals die untere Postgasse bespielen, aber auch im Kunst- und Kulturhaus «visavis» an der Gerechtigkeitsgasse 44 auftreten, das von «Buskers Bern» gemietet wird. Im Keller der «Wäbere» wird der Schwyzerörgeler Thomas Aeschbacher, gerade mit der höchsten Ehreung auf dem Gebiet der Schweizer Volksmusik, dem «Goldenen Violine Schlüssel 2023», ausgezeichnet, wieder für das Comeback der «Langnouerli» werben. Und weil das «Buskers» Geburtstag hat, dürfen die Acts mit behördlichem Segen freitags und samstags am Abend eine halbe Stunde länger performen, bis um halb eins. Einem alle Sinne und Geschmäcker zufriedenstellendem Jubiläums-Festival steht also nichts mehr im Weg!

babü

marianne milani
couture

Gerechtigkeitsgasse 49
CH 3011 Bern

Fon 031 311 01 06
marianne.milani@bluewin.ch

20. bis 24. Juni 2023

Kursstart August 2023

EINBLICK IN DIE
ZIRKUSSCHULE BERN

JAHRESKURSE

zirkus
BERN
Schule

Beim Training zuschauen
oder gleich selber mitmachen

Wöchentliche Zirkuskurse
für Alle ab zwei Jahren

www.zirkusschulebern.ch

Schnuppern und Einstieg jederzeit möglich!

